

**Laudatio von Prof. Dr. Manuela Bojadžijev, Berliner Institut für Migrationsforschung,
Humboldt-Universität zu Berlin
zur Verleihung des Menschenrechtspreises 2025 der Stiftung PRO ASYL an
Immaculate Chienku und Johannes Borgetto
am 12. September 2025 in Frankfurt am Main**

Liebe Immaculate Chienku,
lieber Johannes Borgetto,
lieber Richard Reischl,
liebe Mitglieder der Stiftung Pro Asyl,
sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude, heute im Namen der Stiftung Pro Asyl die Laudatio für die Preisträgerin Immaculate Chienku vom Potsdamer Verein „Refugees Emancipation“ sowie für den Preisträger Johannes Borgetto von der „Flüchtlingshilfe Darmstadt“ zu übernehmen.

Wir alle erinnern uns. Genau vor zehn Jahren begann das, was von einigen euphorisch als „Sommer der Migration“ bezeichnet wurde, während andere es nur wenig später missmutig und missgünstig als „Flüchtlingskrise“ verunglimpften.

Wir alle erinnern uns an die Bilder aus jener Zeit: Menschen, die meist mit wenig mehr als ihrem eigenen Sein, manchmal von Sicherheitspersonal geleitet, über abseitige Straßen an den Grenzen Europas wanderten, auf Bahnhöfen ausharrten, bis sie es nicht mehr aushielten, und vor Grenzzäunen in ganzen Trauben warteten, bis sie durchgelassen wurden, bis sie irgendwann sich in Zügen und Bussen Richtung Norden aufmachen konnten.

Sie kamen hauptsächlich aus vom Bürgerkrieg zerrütteten Ländern wie Syrien, Afghanistan und dem Irak und aus anderen Ländern. Ein Schlüsselmoment war, als Tausende Menschen vom Budapester Hauptbahnhof aus über die Autobahn Richtung Österreich und Deutschland zogen.

Das sprengte das — seien wir ehrlich — dysfunktionale europäische Asyl- und Grenzregime.

Entgegen der weit verbreiteten Annahme wurden die Grenzen nicht aktiv geöffnet. Sie wurden – zur Überraschung vieler, die in diesem Moment mit diesen Menschen bangten und sich um sie fürchteten – nicht geschlossen.

Die enorme Solidarität und Hilfsbereitschaft von Millionen Menschen in Deutschland war eine weitere große Überraschung. Wir alle erinnern uns, dass viele zu den Bahnhöfen strömten und oftmals klatschend Nötigstes und manchmal sogar Liebevolltes überreichten.

Der Sommer der Flucht war ein Sommer der Solidarität. Die Unterstützung kam wie aus dem Nichts und sie kam von überall: aus Nachbarschaftshilfen, neu aufkeimenden Initiativen und von großen Organisationen. Langsam zogen auch die staatlichen Stellen nach. Große Firmen lancierten Fonds und Diversitätskampagnen. Eine Welle der Sympathie und Hilfsbereitschaft machte sich in der Bevölkerung breit. Ein eindeutiger Wandel fand im Alltag und in den Medien statt und wurde von allen verstanden. Auch und gerade von denjenigen, die Generationen vorher gekommen waren. Studien aus dieser Zeit zeigen, dass es viele aus vorherigen Migrantengenerationen waren, die diese Solidarität praktisch lebten. Diese Studien besagen auch, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland auf die eine oder andere Weise geholfen hat. Alle diese Menschen haben sofort verstanden, dass die Betroffenen Unterstützung brauchten.

Und eigentlich muss man ja sagen: Es waren nicht nur die Leute, die Unterstützung brauchten. Unsere Gesellschaft brauchte Unterstützung. Sie musste sich im Grunde neu aufstellen, um mit einer Situation zurechtzukommen, die sie so vorher nicht erlebt hatte. Gerade weil sie es über Jahrzehnte versäumt hatte, eine Aufnahmeinfrastruktur so aufzubauen, dass für Ankommende gesorgt ist.

Und wissen Sie, was diese Leute angaben, in der Studie, die wir gemacht haben, was ihre hauptsächliche Motivation war? Es hat sie glücklich gemacht, das zu tun.

Das heißt, wenn wir an die Willkommenskultur denken, sollten wir nicht nur an die Solidarität gegenüber Geflüchteten denken, sondern auch an eine praktische Solidarität für diese Gesellschaft. Die Menschen haben intuitiv verstanden, dass hier etwas nicht vorgesehen ist und dass deshalb die Bedingungen dafür geschaffen werden müssen, es möglich zu machen.

Es war ein schöner Moment, denn er verband eine Hommage an die Willkommenskultur gegenüber Geflüchteten mit einer Hommage an die eigene Gesellschaft. Denn Bedingungen dafür zu schaffen, dass Menschen aufgenommen werden können, sind notwendigerweise gemeinsame Bedingungen.

Und genau davon hören wir auch gleich noch mehr, wenn ich auf die heutigen Preisträgerinnen zu Sprechen komme.

Ich möchte aber vorher noch ein anderes Thema ansprechen. Sie wissen, worum es geht, und ich habe es auch schon mit dem Wort „Flüchtlingskrise“ angedeutet. Zehn Jahre später steht dieser Solidarität eine aktuelle deutsche und europäische Abschottungspolitik gegenüber. Geflüchtete werden zurückgewiesen, Menschenrechte mit Füßen getreten und jahrzehntelange Vereinbarungen, die regeln, wie mit Menschen umgegangen werden soll, die auf der Suche nach Schutz umherirren, infrage gestellt. 30.000 Menschen sind seit 2015

dokumentiert im Mittelmeer gestorben. Alle medialen Hetz- und Desinformationskampagnen, die an uns vorbeiziehen und immer unerträglicher werden, muss ich nicht einzeln aufführen.

Wie kam es dazu?

Ich denke, wir kommen nicht umhin, die Corona-Pandemie als einen erheblichen Einschnitt zu verstehen. Zunächst führte sie im Frühjahr 2020 zwar zu breiter Solidarität, aber natürlich auch zu Verunsicherung. Diese Verunsicherung wurde von rechten Kräften mit verschwörungstheoretischen Ideologien kapitalisiert. Wer hätte sich damals vorstellen können, dass der querdenkerische Unsinn und die Leugnung der Pandemie, durchsetzt mit rechtsextremem Gedankengut Jahre später so viel Aufwind erhalten würden? Hier wurde auch die Kritik an demokratischen Institutionen einstudiert, der wir uns heute in Form von Angriffen auf zivilgesellschaftliche Organisationen, wie etwa auch Pro Asyl, gegenübersehen. Organisationen, die sich seit Jahrzehnten für die Einhaltung eines humanitären Asylrechts einsetzen – und die auch, wie wir gerade auch gesehen haben, eine riesige Solidarisierung erfahren können.

Während der Pandemie wurde jedoch auch die Frage aufgeworfen, wer das Recht hat zu leben – und wer nicht. Und diese Frage blieb leider nicht nur theoretisch. Der Brand im Flüchtlingslager Moria auf der Insel Lesbos vor genau fünf Jahren machte deutlich, wie in einer solchen Situation die Frage aufkommt, ob angesichts der Pandemiekrise überhaupt noch geholfen werden könne. Es dauerte auch ein ganzes Jahr, bis nur ein kleiner Teil der Menschen, die unter den dortigen elenden Verhältnissen lebten, nach Deutschland gebracht wurden. Im Vergleich zu der Hilfsbereitschaft und Solidarität, die 2015 gezeigt wurde, hatten wir es hier mit einer völlig anderen gesellschaftlichen Antwort zu tun, die die Ansicht stärkte, dass die Asylfrage nur durch Grenzsicherungen gelöst werden könne.

Es ist dann der unmittelbare zeitliche Übergang von der Pandemie zum Angriffskrieg auf die Ukraine im Jahr 2022, der die Diskussionen über eine Militarisierung und die neue geopolitische Lage massiv intensivierte.

Aber nicht nur. Und das möchte ich betonen.

Die Hilfe gegenüber den Geflüchteten aus der Ukraine zeigte sich in Deutschland und Europa in nun wiederholter, großer Solidarität. Nicht nur nahm Deutschland bis heute 1,2 Millionen Flüchtende auf, diese Aufnahme verlief auch relativ geräuschlos. Die Solidarität gegenüber den Geflüchteten aus der Ukraine beruhte dabei sehr stark auf der zivilgesellschaftlichen Erfahrung und den Mustern der Solidarität von 2015. Unsere Studien zeigen, dass in kürzester Zeit erneut jene Infrastrukturen des Ankommens regeneriert werden konnten, sich viele aus der Zeit von 2015 wieder mobilisieren ließen und dass dies zum Teil auch besser Hand in Hand mit kommunalen Stellen funktionierte. Man hat es ja schon mal geschafft. Ein wesentlicher Unterschied zu anderen Flüchtlingsgruppen war die Anwendung der EU-Massenzustrom-Richtlinie für Menschen mit ukrainischem Pass. Diese Richtlinie ermöglichte es, ihnen sehr schnell einen Aufenthalt zu gewähren, ohne dass sie langwierige und komplizierte Verfahren durchlaufen mussten. Diese Erfahrung kann als ein gesellschaftliches Experiment im positiven Sinne bezeichnet werden, das zeigte, wie eine Aufnahme anders laufen könnte.

Und trotzdem gibt es einen beständigen „Mismatch“ zwischen dieser solidarischen Arbeit und den unzureichenden institutionellen Veränderungen in Bereichen wie Bildung, Wohnen und Gesundheit – ja, und eben auch im Bereich des Rechts. Seit 2015 erleben wir eine massive Verschärfung des Flüchtlings- und Asylrechts. Und das – so müssen wir festhalten – erleben auch jene, die mit ihrem kontinuierlichen solidarischen Einsatz und in ihrer Hilfeleistung gegen Behörden und rechtliche Hürden ankämpfen müssen. Das erschöpft.

Die Vorstellung, Migration sei eine Ausnahmereignung und keine Kontinuität in der Geschichte, spielt rechtsextremen Kräften in die Hände. Diese wiederholen immerzu, dass einige Menschen einfach nicht dazugehören. Sie verbreiten drastische Entmenschlichungsdebatten und befördern eine systematische Entthemung, die dazu dienen soll, sich von Bildern leidender Menschen unberührt zu halten. Wir erleben eine erschütternde Empathielosigkeit sowie soziale Härte und Kälte in der Gesamtgesellschaft, die sich insbesondere gegen Flüchtende und Migranten richtet.

Die restriktive Grenzpolitik und der Hass gegen Migranten – „Invaders“, wie der US-amerikanische Präsident sie nennt – sind ein globales Phänomen, das auf einer Renationalisierung oder besser einem Erstarren des Nationalismus beruht. Der Diskurs der extremen Rechten kontrastiert die imaginierte Degradierung Europas mit einer Nostalgie, in der eine tiefe Verbindung zwischen der gegenwärtigen „Migranteninvasion“ und der Sehnsucht nach einer friedlichen Vergangenheit hergestellt wird. Diese Verlufterzählung wird von Narrativen über die Ohnmacht und die Opferrolle von Weißen, Männern oder gleich allen Deutschen und Europäern begleitet. Darin wird eine Vergangenheit heraufbeschworen, die in den sozialen Medien in Form von Ausschnitten aus alten Filmen romantisiert wird. Dabei gibt es eine transnationale Zusammenarbeit rechter Kräfte, die sich gegenseitig beeinflussen und institutionell, finanziell sowie ideologisch unterstützen. Dieses Phänomen des Erstarrens des Autoritarismus hängt leider mit einer enormen Schwäche demokratischer Kräfte zusammen. Letztere verstehen leider viel zu selten, dass ihre Bevölkerung nicht einfach sesshaft und national einheitlich ist. Paradoxerweise wird dadurch der Zulauf zu rechtsextremen Kräften noch weiter verstärkt.

Das ist unsere gegenwärtige Situation. Wir alle wissen, dass den autoritären Projekten kein utopisches, sondern ein destruktives Moment innewohnt.

Migration kann jedoch, wie die Solidaritätsbewegungen gezeigt haben, ein Ausgangspunkt sein, um Demokratisierung zu betreiben und Demokratie neu zu erfinden. Es geht darum, Solidarität nicht nur zu leben, sondern in dieser aktuellen Situation neu zu definieren und sich auf die bereits in der Gesellschaft existierenden Praktiken und Institutionen der Solidarität zu besinnen.

Genau dafür steht der Menschenrechtspreis der Stiftung Pro Asyl.

Und genau dafür stehen hier heute drei Menschen, die geehrt werden. Ich habe übernommen, das für zwei zu tun.

Unsere erste Preisträgerin ist Immaculate Chienku. Das vom Verein Refugees Emancipation betriebene Wohnprojekt in Potsdam, das sie mit ins Leben gerufen hat, ist ein selbstverwaltetes Wohnprojekt für geflüchtete Menschen, das weit über die bloße Unterkunft hinausgeht und auch als Begegnungsort dient. „Wer hier lebt, soll sich zu Hause fühlen“, findet Immaculate Chienku.

Wie ist diese Initiative entstanden? Die Anfänge des Vereins reichen bis in die 1990er Jahre zurück. Damals waren Menschen in Flüchtlingsunterkünften oft von der Außenwelt abgeschnitten, ohne Zugang zu Computern oder Internet. Sie begannen daher, selbst Internetcafés einzurichten und PC-Kurse anzubieten. Dabei erhielten sie Unterstützung von Studierenden der TU Berlin, die Computer organisierten und Mailadressen einrichteten. Chu Eben, der Gründer des Vereins, stammt aus Kamerun und weiß aus eigener Erfahrung, wie es sich anfühlt, in einer Gemeinschaftsunterkunft zu leben, ohne wirklich Teil des Ortes zu sein. Immaculate Chienku, ist ebenfalls aus Kamerun. Sie hat in Deutschland studiert.

Seit drei Jahren betreiben sie gemeinsam das „Refugees Emancipation Community Center“ in Potsdam.

Wie können wir uns das vorstellen? Das bahnbrechende Projekt befindet sich auf einem fast 2.000 Quadratmeter großen Gelände mit leerstehenden Häusern mitten in Potsdam. Im Gegensatz zu vielen Flüchtlingsunterkünften, die oft am Stadtrand in Containern ohne viel Kontakt zur einheimischen Bevölkerung liegen, ist dieses Projekt zentral gelegen und fördert die Integration von Geflüchteten und Ansässigen. Es setzt ein klares politisches Zeichen. Geflüchtete Menschen brauchen keine Heimleitung oder Sicherheitsdienste, sondern können sich selbst organisieren. Das Projekt geht weit über die reine Unterbringung hinaus. Es entstand aus der Notwendigkeit heraus, die Isolation und den mangelnden Zugang zu grundlegenden Ressourcen in herkömmlichen Flüchtlingsunterkünften zu bekämpfen. Das Ziel des Vereins ist es, dass die dort lebenden Menschen sich so zuhause fühlen, dass sie auch die Verantwortung übernehmen. Das Projekt bietet den 19 Bewohner:innen in den drei Häusern nicht nur Wohnraum, sondern auch die Möglichkeit zur Selbstverwaltung und zur aktiven Teilhabe an der Gemeinschaft. Die Bewohner teilen sich gemeinschaftliche Bereiche wie Küche, Waschküche und Sportraum, erstellen Putzpläne und verteilen Aufgaben untereinander. Und das Wohnprojekt ist ein wichtiger Treffpunkt für die Nachbarschaft. Im Garten wird regelmäßig zusammen gegrillt und gegessen, alle sind herzlich willkommen. Der Ort dient als Begegnungszentrum, das Deutschkurse, Beratungen, Seminare und Foodsharing-Aktivitäten anbietet und somit eine Brücke zwischen Geflüchteten und der Nachbarschaft schlägt. Immaculate Chienku gibt zudem Workshops in Flüchtlingsunterkünften, um Schutzsuchende zu informieren, zu motivieren und zu empowern, mit dem Ziel, bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Ziel ist es, die Autonomie der Geflüchteten zu stärken und das Zusammenleben in unserer Gesellschaft zu fördern, indem ein integrativer und unterstützender Raum geschaffen wird, der sich von den oft isolierten und tristen herkömmlichen Unterkünften abhebt. Ich persönlich wünsche diesem großartigen Projekt, das, da bin ich mir sicher, durch die heutige Auszeichnung mit dem Menschenrechtspreis von Pro Asyl es noch bekannter wird, dass es seine Erfolgsgeschichte teilen und weitere Wohn- und Seminarräume entwickeln kann.

Unser zweiter Preisträger Johannes Borgetto wird für nichts Geringeres als sein lebenslanges Engagement für geflüchtete Menschen geehrt, den er stellvertretend für alle Engagierten des Koordinationskreis Asyl Darmstadt annimmt. Bereits seit seiner Jugend hat sich Johannes Borgetto, ehren- und hauptamtlich, für eine humane Flüchtlingspolitik eingesetzt und Menschen in Not konkrete Hilfe angeboten.

Wie ich bereits mit Blick auf die Solidaritätsarbeit 2015 erwähnt hatte, und wie wir auch bei Immakulate Chienku sehen, engagierten sich darin besonders viele Migrant:innen. So auch Johannes Borgetto. Er ist selbst Kind italienischer Einwanderer und setzt sich seit Jahrzehnten für eine humane Flüchtlingspolitik ein. Wie macht er das und wie macht er das gemeinsam mit dem Koordinationskreis?

Schon während seines Studiums in der katholischen Studentenseelsorge in Darmstadt, ging es dabei um eine Hilfe in finanzieller Notlage ausländischer Studierender. Denn Johannes Borgetto fühlt sich Menschen, die sich in einer fremden Welt zurechtfinden müssen, sehr verbunden. In den 1990er Jahren, als die Außenstelle der Erstaufnahmeeinrichtung in Darmstadt noch von hohen Mauern und Stacheldraht umgeben war, unterstützte Borgetto zusammen mit Studierenden die dort untergebrachten Menschen. Sie halfen beispielsweise bei amtlichen Schreiben, die ausschließlich auf Deutsch verfasst waren, und boten frühzeitig Sprachkurse an. Zudem etablierten sie in der Katholischen Hochschulgemeinde den wöchentlichen Treffpunkt „Eine Welt“. Später arbeitete Borgetto bis zu seinem Ruhestand als Fachberater für Migrationsfragen bei der Caritas.

Johannes Borgetto ist – verzeihen Sie mir den vielleicht zunächst etwas abwertend klingenden Ausdruck – ein Lückenbüßer. Ein Lückenbüßer im besten Sinne, denn er übernimmt

eine Funktion notgedrungen, um eine Lücke zu füllen, die eigentlich durch etwas anderes besetzt werden sollte. Johannes Borgetto schließt konkret die Lücken in der Aufnahme- und Hilfestruktur. Mit dem Asyl Koordinationskreis bietet er heute Sprachkurse an oder unterstützt Geflüchtete bei Behördengängen. Aber seine Überzeugung untermauert Johannes Borgetto auch durch regelmäßige Mahnwachen auf dem Luisenplatz in Darmstadt, die er trotz geringer Teilnehmerzahlen als ermutigend und stärkend für sein eigenes Engagement empfindet – auch wenn die Auswirkungen seiner Arbeit nicht immer sofort sichtbar sind. Zur 100. Mahnwache in diesem Frühsommer nahmen immerhin 50 Leute teil, üblich sind sonst eher drei bis sechs. Zuletzt erhielten sie dabei auch immer wieder Unterstützung von den "Omas gegen rechts".

Lebenslang, hartnäckig Dranbleiben vollbringt Großes und erinnert vielleicht an noch Größeres.

Für mich sind die Handlungen von Immaculate Chienku und Johannes Borgetto ein stetiger, beharrlicher Versuch und ein Beispiel dafür, Humanität so zu behaupten, dass sie Horizonte öffnet. Und dabei geht es um nichts weniger als die Möglichkeit eines neuen Anfangs für die Asylpolitik, den wir alle brauchen.

Ich gratuliere Ihnen beiden von Herzen!